

Johanna Taxacher

Thema: 2

In einer Geldgesellschaft ist ein Wert, der keinen Geldwert hat, kein Wert. Leistungen und Tätigkeiten, die schlecht oder gar nicht bezahlt werden, erscheinen deshalb als mindere Tätigkeiten, was auf die Menschen abfärbt, die solche Tätigkeiten verrichten. Wenn das Geld aber das höchste Gut ist, sind jene Tätigkeiten am wertvollsten, die dieses Gut hegen, pflegen und vermehren.

Konrad Paul Liessmann: Das Universum der Dinge. Zur Ästhetik des Alltäglichen. Paul Zsolnay, Wien 2010, S. 194

Als ich noch ein Kind war, gab es ein Mädchen in unserer Klasse, das immer, wenn nach dem Berufswunsch gefragt wurde, geantwortet hat, sie möchte Verkäuferin werden. Von uns hat das niemand verstanden. Warum sollte sie Verkäuferin werden wollen? Man verdient fast nichts und es ist eben der Beruf, von dem die anderen Eltern Dinge wie „Wenn du nicht brav und fleißig für die Schule lernst, so wirst du irgendwann beim *MPreis* oder beim *Spar* arbeiten müssen“ sagten. Viele dieser Eltern arbeiteten sogar selbst als Verkäufer/innen. Wenn in der Unterstufe jemand in einer Schularbeit oder bei einem Test einen Fünfer bekommen hat, so wurden immer Witze gemacht, wenn er/sie die Schule nicht schaffe, so könne die Person immer noch bei *McDonalds* arbeiten, und diese Witze wurden nicht selten gemacht. Das fanden auch alle immer ziemlich witzig, die Schüler, die Lehrer und die Eltern. Aber warum? Warum schauen wir auf bestimmte Leute aufgrund ihrer Berufswahl so weit hinab? Konrad Paul Liessmann schlägt in seinem Zitat als Grund vor, es sei deswegen, weil diese Leistungen derart schlecht bezahlt werden. Auch meint er, in einer Geldgesellschaft hat alles, das keinen Geldwert hat, keinen Wert. Zudem sagt er noch, dass, wenn Geld das höchste Gut sei, die Tätigkeiten oder Berufe am wertvollsten sind, durch die man am meisten Geld kommt.

Stellen wir uns ein Kind vor und nennen es Elias. Elias ist sechs Jahre alt und möchte Astronaut werden. Warum Astronaut? Das Weltall fasziniert ihn und er findet Freude an der Wissenschaft. „Elias, weißt du wieviel man als Astronaut verdient?“, fragen wir ihn. Elias hat keine Ahnung. Geld hat für ihn nie eine Rolle gespielt, seine Eltern hatten schließlich immer genug. Anders als bei seinem Mitschüler Felix. Felix' Mutter arbeitet als Reinigungskraft, sein Vater hat die Familie verlassen noch bevor Felix auf die Welt kam. Er ist Alkoholiker, von Unterhaltszahlungen sieht die Familie nichts. Felix hat noch einen Bruder, er musste mit der Schule leider früher aufhören, denn die Familie brauchte Geld. Dadurch, dass Felix' Familie fast kein Geld hat, hat er nie neue, teure Markenkleidung

oder neue Spielzeuge, er hat keine *Playstation* oder *Xbox*, er hat eigentlich nichts von dem, was all seine anderen Mitschüler haben und anstreben. Weil Felix' Familie wenig Geld und infolge Felix auch die eben genannten Dinge wie teure Klamotten oder teure Spielzeuge nicht hat, wird er von seinen Mitschülern ausgeschlossen und manchmal auch gehänselt. Felix ist alles andere als glücklich. „Warum ist Geld so wichtig?“ fragt sich Felix. Das Ziel dieses Essays ist der Versuch, diese Frage zu beantworten.

Vor der Frage, warum denn Geld so wichtig ist, stelle ich die Frage, warum wir es brauchen. Wir mussten in einem Spiel im Unterricht einmal einen Staat aufbauen und mussten die Grundordnung des Staates dabei selber festlegen. Das Ziel war ein gerechter Staat. Ein Mädchen aus unserer Gruppe schlug vor, Geld gar nicht erst einzuführen und schlug statt dessen ein System vor, das auf Tauschhandel beruht, um eben Ungerechtigkeiten oder Bevorzugung durch Geld oder das Herabschauen auf Menschen mit, wie sie oft genannt werden, „*schlechteren Jobs*“, zu vermeiden. Warum wir nicht genau das in Österreich wieder machen sollten, ist eine Frage, die man sich nach oben stellen könnte. Einer meiner Mitschüler verdeutlichte dies in einem, wie ich finde, sehr guten Beispiel. Angenommen, jemand stellt Glühbirnen her und will nun ein Fahrrad. Jemand, der ein Fahrrad hat und es nicht mehr braucht, will es loswerden und dafür auch etwas verdienen. Das System baut aber nicht auf Geld, sondern auf Tauschhandel auf. Erstere Person hat nur von Glühbirnen ausreichend und will eben dieses Fahrrad. Der Fahrradbesitzer will aber keine Glühbirnen, denn er hat bereits genug. Sie werden sich nicht einig und der Glühbirnenhersteller muss nun entweder jemanden finden, der im Gegenzug für die Glühbirnen etwas hergibt, das der Fahrradhändler will, oder eine andere Person finden, die ein Fahrrad hat und Glühbirnen braucht. Oder der, der das Fahrrad hat, tauscht das Rad gegen die Glühbirnen und sucht sich dann jemanden, der Glühbirnen braucht und ihm im Tausch etwas gibt, das er haben will. Wie wir sehen ist dieses Tauschsystem irrsinnig kompliziert. In unserer „Geldgesellschaft“, wie es im Zitat genannt wird, hätte der Glühbirnenhersteller für die Glühbirnen Geld bekommen und dem Fahrradbesitzer davon so viel, wie das Fahrrad wert ist, gegeben, dann hätte sich der Fahrradbesitzer vom Geld das gekauft, was er haben wollte. Wie man sieht ist das System mit Geld ersichtlich einfacher. Es mag, wie wir oben bereits erörtert haben, nicht nur Vorteile haben, aber es ist einfacher. Felix versteht das, aber warum ist uns Geld denn so wichtig, fragt er. Er sieht vollkommen ein, dass Geld das System leichter macht, aber warum können seine Mitschüler nicht einfach darüber hinwegsehen, dass er weniger Geld hat, und ihn wegen seiner Qualitäten schätzen?

Felix' Frage ist vollkommen berechtigt. Warum ist uns Geld so wichtig? Warum wird uns von klein auf beigebracht, Berufe, durch die man weniger verdient, seien „*schlechtere Berufe*“? Jeder von uns kennt bestimmt eine Person, einen Mitschüler der zwar in die Schule geht, aber eigentlich überhaupt keine Lust hat, in die Schule zu gehen. Diese, oft sporadisch auftauchende Person, geht nur in die

Schule, weil sie die Matura will. Weil sie keinen Job will, der ein „*schlechter* Job“ ist. Keinen Job, wegen dem die anderen auf dich hinab sehen. Die Person hat überhaupt keine Berufswünsche, auch jetzt, einen Monat, bevor die Matura abgeschlossen ist, hat sie keine Ahnung davon, was sie machen will. Wenn man sie fragt, weiß sie nur, dass sie studieren will. Was genau, ist egal, aber Hauptsache Studium. Denn eine Lehre, oder eine Ausbildung, auf dieses Niveau möchte sich die Person nicht begeben. Von klein auf wurde der Person wahrscheinlich, wie uns allen, beigebracht, das Ziel sei so viel und brav und fleißig zu lernen, dass man später studieren kann um dann einen „*guten* Beruf“ zu erreichen. Was, sei dabei wieder egal, Hauptsache zuerst Studium, dann Beruf, dann viel Geld. Die Begriffswahl ist hier auch sehr interessant. Wir sagen nicht „*gutbezahlter* Beruf“, wir sagen „*guter* Beruf“. Nicht „*schlechtbezahlter* Beruf“, sondern „*schlechter* Beruf“. „*Gut*“ und „*gutbezahlt*“ sowie „*schlecht*“ und „*schlechtbezahlt*“ dienen hierbei als Synonyme. Der Wert des Berufes wird darüber definiert, ob er gut bezahlt wird. Nicht darüber, wie viel man arbeitet oder wie glücklich man durch ihn wird. Besser ein unglücklicher Arzt als eine glückliche Hausfrau. Es tut mir an der Stelle für Felix sehr leid, aber warum wir einen Beruf nur nach dem Ertrag beurteilen, kann ich ihm leider nicht erklären.

Ich habe einmal in einem Posting gelesen, man werde immer nur nach dem gefragt, was man arbeite, wenn man jemand Neues trifft, nie nachdem, ob man glücklich sei oder welche Ziele man verfolge oder ob man anstrebe, einmal eine Familie zu gründen. Natürlich sind die zuletzt genannten Fragen viel zu persönlich, um sie jemandem zu stellen, den man erst neu getroffen hat. Die Frage nach dem Beruf hingegen wird als nicht als so private oder persönliche angesehen. Hingegen: Verdienst, das Tabuthema schlechthin. Jemanden nach seinem Verdienst zu fragen wurde uns wohl allen als absolutes No-Go eingetrichtert. Aber warum? Wir definieren uns so sehr darüber, als was wir arbeiten und wie viel Geld wir haben, wie groß unser Haus ist oder welches Auto wir fahren, aber das Gehalt, über das will keiner sprechen. Keiner soll neidisch werden oder, noch schlimmer, auf dich herabschauen.

Was im Zitat ebenfalls angesprochen wird ist die Ansicht, was in unserer Gesellschaft keinen Geldwert hat, habe generell keinen Wert. Als Beispiel dient hier perfekt die Beschäftigung *Hausfrau*. „Meine Tante arbeitet so viel, aber das wird überhaupt nicht geschätzt. Meine Cousinen hätten ohne sie weder frisch gewaschene Kleidung, wenn sie sich morgens umziehen, noch etwas zu essen, wenn sie von der Schule heimkommen, noch ein sauberes Bett, in das sie sich am Ende des Tages legen. Aber wie viel meine Tante arbeitet, das interessiert eigentlich niemanden, auch ihr Mann beklagt sich am Abend über seine anstrengende Büroarbeit, die er heute verrichtet habe, sie aber nicht verstehen könne. Sie arbeitet doch so viel, warum wird das nicht geschätzt oder wenigstens anerkannt?“, fragt Felix jetzt. Weil ihre Arbeit keinen Geldwert hat, würde der Verfasser des Zitates als Antwort geben. Mir würde tatsächlich keine bessere Antwort einfallen. Felix reicht das irgendwie nicht, als Grund sieht er das nicht ein. Ich sage ihm das, was mir dazu immer gesagt wurde: wahrscheinlich deshalb,

weil man nicht sieht, was und wie hviel sie arbeitet. Es ist für uns schließlich mehr oder weniger normal, dass wir, wenn wir morgens aufstehen, frisch gewaschene Kleidung vorfinden und wenn wir heimkommen, etwas Warmes zu essen bereit steht und wir uns schließlich, nachdem wir den Großteil des restlichen Tages im sauberen Haus verbracht haben, das deswegen sauber ist, weil unsere Mütter es geputzt haben, ins gemachte, saubere Bett legen. Ich bin mir nicht sicher, ob Felix mir das geglaubt hat, ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich das glaube. Aber Felix fragt an dieser Stelle nicht weiter danach, denn er hat noch einige weitere, nicht geklärte Fragen zum Thema Geld.

Kurze Zusammenfassung vom bisher Erörterten: Wir verwenden Geld als Währung, weil es das Leben so viel einfacher macht, warum Geld als höchstes Gut vor Glück steht, konnte ich Felix auch nicht erklären, und auf die Frage, warum die Arbeit seiner Tante nicht wirklich geschätzt wird, konnte ich ihm eine, nennen wir es mittelmäßig zufriedenstellende, Antwort geben. Die Arbeit seiner Tante wird nicht bezahlt, weil sie nichts zum Gemeinwohl beiträgt. Und seine Mutter arbeitet als Reinigungskraft. Sie putzt die Flure einer Schule, die Klassenräume, die WCs. Sie wischt die Tische ab, die die Schüler vormittags mit Skizzen und Kritzeleien beschmiert haben, damit sie am nächsten Tag wieder in die Schule kommen können, um den Tisch mit neuen Skizzen und Kritzeleien zu verzieren. Sie putzt die Tafel, von der die Lehrer immer sagen, die Schüler sollen sie nach der Unterrichtsstunde putzen, was sie aber vergessen, denn sie ist ja auch immer sauber, wenn sie morgens in die Schule kommen. Sie putzt den Flur, der zum Klassenzimmer führt, um die Flecken, die die Schüler, die sich weigern, Hausschuhe anzuziehen, hinterlassen haben und die Flecken, die die Oberstüfler durch das Tragen ihres Kaffees oder Tees vom Automaten zur Klasse hinterlassen haben, zu eliminieren. „Meine Mutter macht so viel. Sie arbeitet hart, sie arbeitet viel. Wenn sie nicht da wäre, so müssten die Schüler durch dreckigen Flure zu dreckigen Klassenzimmern gehen, auf dreckigen Tischen arbeiten und zwischendurch immer wieder zu ebenfalls dreckigen WCs gehen. Wenn sie Schüler/innen trifft, grüßen die sie nicht mal. Darüber könnte sie vielleicht hinwegsehen, wenn sie nicht derart wenig verdienen würde. Sie arbeitet so hart, warum verdient sie so wenig?“ Eine wirklich gute Frage. Nach welchen Kriterien bestimmen wir, welchen Geldwert Arbeit hat? Vergleicht man das Gehalt verschiedener Berufe, so wird man relativ schnell sehen, dass Berufe, die man nach Absolvieren eines Studiums oder einer langen Ausbildung oder nach Erreichen der Matura bekommt, besser, also mit mehr Geld, bezahlt werden. Dabei ist es teilweise vollkommen irrelevant, ob die Ausbildung für den Job von Bedeutung ist. Hier ein Beispiel: Eine Bekannte, die als Reinigungskraft arbeitet, bekommt weniger Gehalt als ihre Kolleginnen, die die Matura haben. Dass das Besitzen der Matura für deine Qualitäten als Reinigungskraft keine Rolle spielen, ist egal. Als Begründung dient hier einzig, dass sie länger in die Schule gegangen sind. Ich sehe, dass Felix das nicht ganz versteht, aber da ich dazu jetzt auch nicht mehr viel sagen kann, gehe ich zum nächsten Kriterium: dem Kriterium des Ausmaßes des Dienstes für die Gesellschaft. Mit anderen Worten: wer viel zur Gestaltung und Verbesserung der Gesellschaft

beiträgt, verdient tendenziell mehr. Das ist auch immer das Argument der Politiker. Klar, dass sie mehr verdienen, denn ihre Jobs sind von größter Wichtigkeit und sie tragen sehr viel Verantwortung, rechtfertigen sie regelmäßig. „Ich war letztens beim Arzt, und sein Job ist auch von größter Wichtigkeit und er trägt viel Verantwortung“, fällt Felix dazu ein. Deswegen verdient er viel, könnte man sagen, der Beruf *Arzt* stützt also das Argument. Auch die Berufe *Lehrer*, *Architekt* und *Ingenieur* stützen das Argument. Ich will Felix eigentlich nicht unnötig verwirren, ihn aber trotzdem darauf hinweisen, dass das Argument trotzdem nicht immer zieht. Felix' Bruder, den ich anfangs bereits kurz erwähnt habe, ist beispielsweise Pfleger. Die Ausbildung dazu war nicht sonderlich lang und er hat einiges über das Pflegersein bereits im Zivildienst gelernt und da er wegen dem wenigen Geld der Familie seiner Mutter für das Großziehen seines kleinen Bruders finanziell etwas unter die Arme greifen musste, blieb er gleich bei diesem Job. Felix arbeitet also als Pfleger, und zwar im Altersheim von nebenan. Felix' Bruder bringt doch auch so einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft, also warum verdient er nicht so viel wie ein Politiker oder ein Arzt? Wegen dem ersten Kriterium, also der kürzeren Ausbildungszeit. Ähnlich verhält es sich mit Kindergartenpädagoginnen. Auch ist Felix aufgefallen dass es in Jobs, bei denen man weniger verdient, eine auffallende Häufung von Frauen gibt. Felix' Bruder beispielsweise hat fast nur Kolleginnen. Dafür könnte es verschiedene Gründe geben, einerseits sind Jobs, in denen man weniger verdient, oft Jobs in Richtung Pflege oder Reinigung oder Versorgung. Kellner/innen verdienen beispielsweise ebenfalls wenig. Vielleicht entscheiden sich Frauen öfter für diese Jobs, weil ihnen gelernt wurde, dass sie darin besser seien als Männer. (Oder vielleicht, um eine Erklärung, die weniger nach dem Feminismus von Simone de Beauvoir schreit, zu nennen: weil sie tatsächlich besser darin sind.) Andererseits könnte man auch davon ausgehen, dass für Männer Geld wichtiger sei als für Frauen. Diejenigen in der Schule, die sich mit Markenkleidung zudeckten, waren schließlich eher Buben. Das könnte daran liegen, dass sie eben bei ihren Eltern gesehen haben, dass ihre Väter mehr verdienten. Dass sich Frauen oft für Berufe in Richtung Pflege etc. entscheiden, könnte ebenfalls daran liegen, dass sie das bei ihren Müttern aber auch anderen Müttern gesehen haben. Den kurzen Exkurs möchte ich entschuldigen, im Laufe des Textes habe ich jedoch auf einige Klischees (Elias will Astronaut werden, Felix' Mutter ist Reinigungskraft und wurde von ihrem Mann verlassen etc.) zurückgegriffen, die ich kurz rechtfertigen wollte. Nun aber weiter zu den Kriterien für die Höhe des Gehalts. Bevor ich Felix' Geschichte weitererzähle, möchte ich noch kurz das Kriterium von dem von der Arbeit ausgehenden Risiko nennen. Als wir mit der Schule Voest Alpine besuchten, erfuhren wir, dass die Stahlarbeiter wirklich viel verdienten. Das lag neben der Tatsache, dass der Job sehr anstrengend ist, daran, dass er auch gefährlich sein kann. Auch das versteht Felix. Natürlich gibt es auch andere Kriterien für die Höhe des Gehaltes, alle zu nennen würde den Rahmen dieses Essays jedoch sprengen. Ebenfalls sei darauf verwiesen, dass es einige weitere Jobs gibt, die für unsere Gesellschaft essentiell sind, aber trotzdem nicht gut bezahlt werden. Ohne

Landwirte hätten wir beispielsweise nichts zu essen. Auch ohne Verkäufer/innen wäre es nicht so einfach, an Nahrung zu kommen. Ohne Reinigungskräfte wäre es nirgends so sauber wie es jetzt ist, etc. Auch gibt es Jobs, die für die Gestaltung unserer Gesellschaft weniger essentiell sind aber sehr gut bezahlt werden. Ertragreich soll so beispielsweise das Leiten eines Nachtclubs sein.

Nun haben Felix und ich uns lange unterhalten. Einige seiner Fragen wurden beantwortet, manches ist noch offen. So versteht er jetzt beispielsweise, warum wir Geld brauchen. Auch versteht er, nach welchen Kriterien die Höhe des Gehaltes berechnet wird. Dass sein Bruder wegen dem relativ kurzen Ausbildungszeitraum weniger verdient als andere Personen versteht er dementsprechend auch. Er versteht jedoch noch nicht ganz, warum seine Mitschüler ihn deshalb, weil seine Mutter weniger Geld hat, so behandeln und warum Hausfrauen (oder vielleicht auch Hausmänner) und auf Putzfrauen (ebd.) oft so abwertend behandelt werden. Nun stellt sich mir noch die Frage, wie ich die Geschichte von Felix enden lassen soll. Einerseits könnte er wie sein Mitschüler Elias Astronaut werden wollen, das aber wegen dem wenigen Geld der Familie nicht schaffen. Ich könnte ihn, um den Kreislauf der nervenden Geschlechterklischees in diesem Essay zu beenden, Kindergartenpädagoge werden lassen wollen. Da ich Plot-Twists liebe, lasse ich ihn aber Autor werden wollen. Er schreibt nämlich gerne und auch wenn er es hasst, wie ihn seine Mitschüler behandeln, so verwendet er die Hänseleien als Inspiration um zu schreiben. Während sie auf ihrer Xbox spielen, hat er sich schreiben und lesen gelernt. Über Geld und dessen Stellenwert in unserer Gesellschaft will er, wenn er älter ist und das Ganze ein bisschen besser versteht, auch einmal ein Buch schreiben. Was er aber jetzt schon verstanden hat: Geld sollte nicht als wertvollstes Gut angesehen werden. Er sieht das Streben nach Glück und nach einem Job, durch den man vielleicht nicht reich wird, aber der einen erfüllt, als wichtiger an. Glücklich werden kann jeder, erkennt er, reich nicht. Dass ihn seine Bücher einmal reich machen werden, ahnt er noch nicht, aber das wäre für ihn ohnehin nicht wichtig.